

Vision Quest – Visionssuche

Jugendliche in Gottes Schöpfung unterwegs zum Erwachsenwerden

Ingrid Auernhammer, Wolfgang Schindler



Erwachsen werden fordert heute die Bewältigung anderer Entwicklungsaufgaben als in früheren Jahrhunderten. Einst ein klar markierter Schritt in eine neue Rolle ist es heute ein längerer Prozess. Und doch bleibt eines gleich: Es geht darum, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, zunehmend Verantwortung für sich und für die Gemeinschaft zu übernehmen. Dies war und ist der Kern von Übergangsritualen, die in vielen Kulturen praktiziert wurden, der inszenierte Übergang in einen neuen Status. Seit tausenden von Jahren sind solche INITIATIONS RITEN in der Geschichte der Menschheit verwurzelt, Relikte davon finden sich in der Gegenwartskultur: Beim Junggesellenabschied zieht man nochmal ausgelassen durch die Straßen, weil danach der Ernst der Ehe all dem ein Ende zu bereiten droht. Beim Abi-Streich sind die nun Reifegeprüften zumindest einmal richtig stark, ehe sie dann als Erstsemester wieder klein anfangen.

Übergangsrituale prägen Hochzeit, Kommunion und Konfirmation, oft nach Vorbereitung im Brautleute-Seminar, nach etlichen Monaten Konfirmandenunterricht: Vom Junggesellen zum Ehemann, vom Kind zum Gemeindeglied mit allen Rechten und Pflichten (ausführlicher: Schindler 2015). Nur, in der ›Multioptionsgesellschaft‹ ist es nicht mehr so einfach und klar mit dem neuen Status wie ehemals, als verheiratete Frauen etwa schon an ihrer veränderten Kleidung erkennbar waren und das Jugendalter als – bisweilen jahrzehntelange – Statuspassage noch nicht erfunden war.

Wohin aber können Initiationsrituale initiieren, wenn eindeutige gesellschaftliche Rollen so schon längst keinen Bestand mehr haben? Rituale haben an Kraft verloren, existieren gleichwohl noch als gesellschaftlich anerkannte Hülle, deren Leerräume mit Konsumritualen gefüllt werden, die aber den Bedarf an Sinn und Orientierung, am Finden einer neuen Identität nicht stillen können. Erwachsen werden geht anders – aber wie? Wege und Kompensation gibt es freilich vielfach: Die Mutprobe als Jugendlicher beim Eintritt in die Straßengänge oder – lebensgefährlich – beim S-Bahn-Surfen, die Selbstüberwindung als Berufstätiger beim Managertraining im Hochseilgarten.

Vision Quest – Visionssuche – ist eine moderne Form einst archaischer Übergangsriten, auch für Übergänge in späteren Lebensphasen. Ursprünglich in den Vereinigten Staaten und in Anlehnung an indianische Traditionen von Steven Forster und Meredith Little für die Arbeit mit sogenannten »Problemjugendlichen« entwickelt, wird sie mittlerweile in vielen Bereichen praktiziert, in denen Menschen auf der Suche nach sich und ihrem Platz im Leben sind.

Fokus und Praxis einer Visionssuche machen diese unterscheidbar von den vorgenannten Bewährungsproben. Auch hier geht es darum, sich einer Herausforderung zu stellen, sie zu bestehen: »Quest« bezeichnet im Englischen die Suche, die (abenteuerli-

che) Reise des Ritters, des Helden, am bekanntesten in der Artus-Legende, der Suche nach dem Heiligen Gral: Parzival, der am Ende seiner »Heldenreise« den Gral schließlich findet, nein, erringt, startet als naiver Junge, als Narr und verbringt Jahre seiner Reise damit, herauszufinden, wonach er eigentlich sucht. Erst als er mit den mühsam angeeigneten Vorgaben des ritterlichen Verhaltenskodex bricht und die »Mitleidsfrage« stellt, wird der alte Hüter des Grals geheilt, und mit ihm die Gemeinschaft der Gralsritter. Diese Suche nach seiner Vision ist ein Entwicklungsweg, kein Selbstoptimierungstraining auf ein operationalisierbares, systemkonformes Ziel hin.

Formen von Visionssuche haben längst Eingang in kirchliche Praxis gefunden. Gemeinsam ist ihnen, Natur als Ort der Selbst- und Gotteserkenntnis wieder zu entdecken. Natur, von Gott geschaffener lebendiger Organismus, dem Gottes Nachsintflut-Zusage im Regenbogen gilt, in der sich sein Wirken den Menschen offenbart, die ihr mit Achtsamkeit und Offenheit begegnen. So wird sie zum besonderen Erfahrungsraum und bietet die Chance für überraschende Begegnungen mit sich selbst, den Mitgeschöpfen und mit Gott.

Allen Visionssuche-Formaten gemeinsam sind die drei Phasen Vorbereitung, Schwellen- bzw. Solo-Zeit und Integrationsphase. Unterschiedlich ist die jeweilige Dauer, vor allem der Schwellenzeit, jener Zeit, in der der Gemeinschaft, der Gruppe entsagt wird und man sich ohne Kontakt zu den anderen Menschen, ohne feste Behausung und ohne Essen hinaus begibt in die Natur, mit all dem Schönen, aber auch Unangenehmen und Unbequemem, das sie bereithält.

In der traditionellen Visionssuche dauert diese Solo-Zeit für Erwachsenen vier Tage und vier Nächte, für Jugendliche drei Tage und drei Nächte (Maharaj, S.127). Daneben haben sich, vor allem im Bereich der Jugendarbeit, auch kleinere Formate, sogenannte Walkaway-Wochen oder -Wochenenden etabliert:





Dabei verbringen die jugendlichen Teilnehmenden meist einen Tag und eine Nacht in der Natur und haben außer Trinkwasser keine Nahrung, sind alleine und verzichten freiwillig auf Ablenkungen wie elektronische Kommunikationsmittel, erleben Stunden ohne feste Behausung, nur mit Schlafsack, Matte und Plane als Schutz gegen Regen. Als fünftägige »Klausur« wird dieses Format auch von Erwachsenen gerne belegt, oft auch als erste Erkundung oder niederschwellige Burnout-Prophylaxe.

Vor dem rituellen Übertritt über eine selbstgelegte Schwelle in die »Anderswelt« der Natur steht eine Vorbereitungszeit. Auf kleinen Schwellenwanderungen sind die Teilnehmenden ein bis zwei Stunden mit einer Anregungsfrage unterwegs, achtsam gegenüber dem, was ihnen begegnet und was solche Begegnung in ihnen auslöst. Ebenfalls zur Vorbereitung gehören sicherheitsrelevante Aspekte sowie das Besprechen oft bestehender Ängste vor dem Unbekannten, Unvertrauten. Bereits diese Schwellenwanderungen enthalten alle die Visionssuche stützenden Elemente und Rituale, wie Singen und Räuchern, die ja auch in der kirchlichen Praxis jahrhundertalte Tradition haben. Auch der bewusste, begleitete Schritt über eine Schwelle in einen besonderen Erfahrungsraum und eine inszenierte Rückkehr in die Gemeinschaft, in der die Erfahrungen mitgeteilt und gespiegelt werden, sind Rituale, die Orientierung und Sicherheit geben, um sich dem Unerwarteten öffnen zu können.

Gerade für Jugendliche – gleich in welcher der doch recht unterschiedlichen Lebensphasen und Situationen, in denen sich junge Menschen in der individualisierten und pluralistischen Gesellschaft befinden – ist, nach unserer Erfahrung, solche Verlässlichkeit und Sicherheit wichtig, damit sie sich ihrer eigenen Unsicherheit und Verletzlichkeit stellen können und wollen. Denn bei aller Faszination des äußeren Abenteuers, bisweilen sogar phantasierten

Überlebenstrainings – und als solches wird die Solozeit, das »Übernachten im Wald« zunächst gesehen – braucht es eine verlässliche Basis, damit es zu einer wirklichen Begegnung mit sich selbst und mit der Schöpfung, mit den Geschöpfen in der Natur und mit dem Göttlichen kommen kann.

Der Rahmen und die Methoden sind es auch, die dabei helfen, in der Integrationsphase das Erlebte zur verdichteten Erfahrung, zur Vision werden zu lassen. Erst der bewusste Wiedereintritt über die Schwelle, zurück in die Gemeinschaft der Gruppe, das gemeinsame Fastenbrechen und das Hören und die Würdigung der mitgebrachten Erfahrungen machen aus dem Abenteuer eine Visionssuche. Art der Rückkehr und Form der Würdigung hängen vom Teilnehmendenkreis und Gesamtkonzept ab. Elementarer Bestandteil dabei ist das auf fünf bis fünfzehn Minuten begrenzte Erzählen des Erlebten und das Hören der eigenen Geschichte aus dem Mund der Visionssucheleiter, Spiegeln genannt. Bei jüngeren Teilnehmenden bedarf es alternativ mindestens einer würdigenden Bestätigung des Erzählten und Erlebten. Von Visionssuchen und Walkaways mit Schülerinnen und Schülern wird bisweilen auch berichtet, dass zur Rückkehrphase die Eltern anreisen, um ihre – nunmehr einen kräftigen Schritt ins Erwachsenenleben gegangenen – Kinder zu empfangen.

Was geschieht also bei einer Visionssuche?

»Im besten Fall«, so beschreibt der Landesjugendpfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB), Gerd Bauer, »erlebt sich ein Mensch ganz unmittelbar und ohne eigenes Zutun als angenommen und getragen. Sinn des Rituals ist die grundsätzliche Anerkennung des aktuellen Lebenszustands, die Übernahme der Verantwortung für sich selber, die Identifikation mit der eigenen Geschichte, den eigenen Zweifeln und offenen Fragen. Licht und Schatten gehören zusammen. Der einzelne Mensch, der sich seiner Angst und Einsamkeit



gestellt hat, kehrt verbunden mit der Natur und seinen Mitmenschen aus der Einsamkeit des Fastens zurück. Die verschiedenen Facetten des eigenen Lebens ausgewogen und realistisch anzuerkennen ermöglicht es, einen neuen Schritt im Leben zu tun und persönlich zu wachsen. Aus der tiefen Erfahrung der Verbundenheit mit dem umfassenden Ganzen, bestimmt der Mensch seine Rolle in seiner sozialen Gemeinschaft und seine Verantwortlichkeit neu.«¹

Geseko von Lüpke, tiefenökologisch orientierter Autor und Visionssucheleiter, verortet Visionssuchearbeit zwischen Reform- und Ökopädagogik. Initiatorische Prozesse wie die Visionssuche »bieten mit dem Rückzug in die einsame Schwellenwelt eine Erfahrung an, in der Jede(r) über sich, seine beschränkten Selbstbilder und Ängste hinauswächst. Sie bieten die verkörperte Erfahrung tiefer Verbundenheit (mit der natürlichen Welt) und zugleich einen Wachstumsraum in Freiheit und Autonomie. Diese zwei polaren Erfahrungen, die Gerald Hüther als die Grundbedürfnisse eines jeden Menschen seit der Geburt bezeichnet, werden in der herausfordernden Grenzerfahrung eines initiatorischen Prozesses berührt, ohne dass irgendjemand die Regeln oder Wege dorthin vorgibt.«²

Im Netzwerk Schöpfungsspiritualität reflektieren deutschlandweit kirchliche Mitarbeitende aus unterschiedlichen Bereichen – Konfirmandenarbeit, Jugend- und Erwachsenenbildung, Männerarbeit sowie Aus-, Fort- und Weiterbildung – diese Praxis mit Menschen in Übergangssituationen, in allen Altersstufen. Ein mehrjähriges, zusammenhängendes Weiterbildungsprogramm der ELKB, speziell für kirchliche Mitarbeitende, qualifiziert, neben anderen modularen Angeboten, zur professionellen Praxis als Visionssucheleiter/Ritualbegleiter.

Weiterführende Links:

www.visionssuche.ejb.de
www.minds-on.net/visionssuche/
www.visionssuche.net

Literatur:

Bauer, Gerd (ohne Jahr), Was ist Visionssuche, <http://www.ejb.de/index.php?id=476> (letzter Zugriff: 16.3.2017)
 Forster, Steven/Little, Meredith (2006): Visionssuche. Das Raunen des Heiligen Flusses, Arun-Verlag, 4. Auflage
 Forster, Steven/Little, Meredith (ohne Jahr): Lost Borders – verlorene Grenzen: Handbuch zur Jugendvisionssuche, Ebersried – Ökosys
 Koch-Weser, Sylvia/von Lüpke, Geseko, (2005): Vision Quest. Visionssuche: Allein in der Wildnis und auf dem Weg zu sich selbst, Knauer-Verlag München
 Maharaj, Stephanie (2011): Erwach(s)en, Visionssuche im Siebengebirge, tredition-Verlag Hamburg
 Schindler, Wolfgang (2015): Übergangsrituale – Meilensteine an Entwicklungswegen, in: »das baugerüst« Heft 2, 2015, S. 58 ff.
 von Lüpke, Geseko (2014), »Mit initiatorischer Arbeit innere Potentiale entfalten«, <http://www.josefstal.de/jahresbericht/2014/006.htm> (letzter Zugriff: 16.3.2017)

1 Bauer, Gerd: <http://www.ejb.de/index.php?id=476>

2 von Lüpke, Geseko: <http://www.josefstal.de/jahresbericht/2014/006.htm>



Beide Autoren sind ausgebildete Visionssucheleiter in der Tradition der Visionssuche der »School of Lost Borders«:

Ingrid Auernhammer, Pappenheim, Jahrgang 1954, ist Diplompädagogin und Supervisorin (IGSV); als Referentin im Amt für Jugendarbeit der ELKB zuständig für Jugendliche im Freiwilligen Ökologischen Jahr (FÖJ)

Wolfgang Schindler, Josefstal, Jahrgang 1950, ist Diplompädagoge, Gruppenanalytiker (GAG) und Supervisor (IGSV); seit 2015 freiberuflich bei minds-on